

Nekr E 63

Nekr E

63

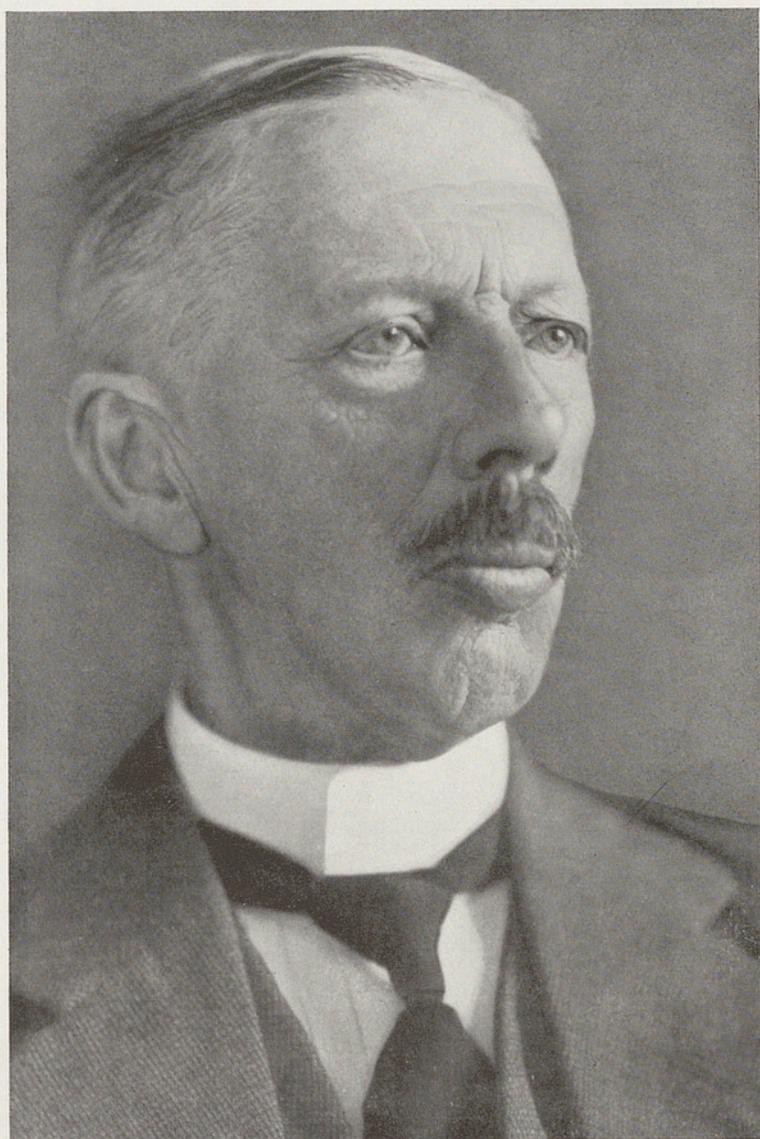
DR JAKOB ESCHER-BÜRKLI













# ZUR ERINNERUNG

AN

DR JAKOB ESCHER-BÜRKLI

GEB. 3. OKTOBER 1864

GEST. 24. DEZEMBER 1939

G 1222

Jr. F. B.

ZUR ERINNERUNG

AN

DR. JAKOB BOLLER



DEUTSCH 24. DEZEMBER 1927

1927

1927

*Liebe Trauernde!*

„Unsere Stadt — und vor allem unsere Altstadt — hat sich geändert nach dem äußern Aspekt sowohl wie nach der Zusammensetzung der Bevölkerung. Aber das, was der Mensch braucht, ist allzeit dasselbe geblieben: verständnisvolle Liebe. Und das, worauf es ankommt, bleibt immer sich selbst gleich: pflichtbewußte Treue.“ — Mit diesen Worten gab einst Dr. Jakob Escher seiner Lebensanschauung Ausdruck, die sich in jeder Hinsicht auf persönliche Erfahrung gründete. Und heute stehen wir in besonderer Weise in dieser selben Erfahrung drin.

Durch den unerwarteten, raschen Hinschied eures Familienhauptes und unseres verehrten Freundes — für uns alle ein überaus schmerzlicher Verlust —, hat sich für unsere Kreise mit einem Male vieles geändert. Und an der Krone des kulturellen Zürich ist einer der edelsten Steine herausgebrochen! Schon vor zehn Jahren hatten wir diese betrübende Empfindung, als unser lieber Verewigter aus der Altstadt wegzog und seinen Wohnsitz zum „Seidenhof“ preisgab zugunsten der Neugestaltung jenes Quartiers, womit auch die Niederlegung aller seiner öffentlichen Aemter parallel ging. Doch wie damals, so erweist sich auch heute wieder seine Anschauung als erlebte Wahrheit: Mitten im Wandel der äußern Erscheinungen ist einzig von ausschlaggebender Bedeutung das, was die lebendige

Persönlichkeit für das Gesamtwohl und für sich leistet in praktischer Auswirkung von Geist und Seele: in verständnisvoller Liebe und in goldlauterer Treue.

Von diesen Werten und Kräften hat seine hochgeachtete Persönlichkeit das innere und äußere Gepräge erhalten. Das bildete den innern Kitt seiner vielseitigen Betätigung im Dienste für seine Vaterstadt, für Schule und Kirche und gemeinnützige Institutionen. Das gab seiner wissenschaftlichen Arbeit wie seiner freundschaftlichen Verbundenheit die Tiefe der Gewissenhaftigkeit und die Wärme einer grundgütigen Menschlichkeit. Darum greift uns sein Abscheiden auch so schmerzlich ans Herz. Trotzdem es uns zum Frieden stimmt, daß ihm Gottes Gnade ein längeres Krankenlager ersparte; trotzdem uns das Andenken an seine gesegnete Wirksamkeit und seine herzliche Kameradschaftlichkeit nur mit inniger Dankbarkeit erfüllen kann, tut es uns in die Seele hinein weh, diesen aufrechten Christen fortan vermissen zu müssen...

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben — und mir war er mehr!“ so möchte mit den Worten von Matthias Claudius wohl mancher unter uns diesen Abschied beklagen. Aber wie sagte doch Dr. Escher selbst, als er mitten in tiefstem Leid um den Verlust seiner Gattin trauerte? „Man muß es halt tragen!“ Mehr sagte er nicht — denn klagen oder auch nur andeuten, was ihm weh tat, das konnte und wollte er nicht. Seine heiligsten Gefühlsregungen schloß er ins Heiligtum seiner stillen Seele ein. Und darum sprach er auch selten von seinen Glaubensüberzeugungen. Nur da, wo spitzfindige Gelehrsamkeit oder Intoleranz an den elementaren Wahrheiten der christlichen Religion vorbeigingen, da konnte und mußte er seiner klaren Ueberzeugung Ausdruck geben, mit aller Bestimmtheit oder mit einem originellen ironischen Gegenhieb gegenüber den überspitzten Theologengesprächen. Oder am Ende schritt er mit einer träfen Randbemerkung an allem vorüber, so, wie er ja auch am Kleinlichen

und Gemeinen einfach vorüberging. *Sein* Blick und seine Seele sah und liebte nur das Kernhafte. So steckt auch in jenem eigenen Wort vom „halt Tragen- und Ertragenmüssen“ das mutige Bekenntnis seiner Gottergebenheit: aus der Hand des Ewigen nahm er an, was ihm das Leben an reichen Gaben, aber ebenso auch an großen Aufgaben zuteil werden ließ. Darum konnte er es tragen und erfüllen und meistern: aus Gottvertrauen, aus seelenhafter Verbundenheit mit seinem allerhöchsten Herrn. Sein Glaube bestand nicht in Worten, sondern im Erweis der Gotteskraft. Diese wahrhaft christliche Haltung erstreben wir auch heute. Wir fügen uns in den Willen Gottes und müssen tragen — und wir können und wollen tragen; denn „das Gedächtnis des Frommen bleibt im Segen“ — gesegnet auch über Tod und Grab hinaus.

Das Erste, liebe Trauernde, das Fundamentale am Segensbild unseres teuren Verewigten bleibt die *Geschlossenheit* und *Klarheit* seiner Persönlichkeit. Schlicht, wie seine äußere Haltung, war auch sein Auftreten und sein Wort, immer ausgehend vom Natürlichen. Streng gegen sich selbst in allen Stücken erwartete und verlangte er auch genaue Pflichterfüllung von allen, mit denen er es in Aemtern wie im Privatleben zu tun hatte, und war daraufhin die Güte und Weitherzigkeit selbst. Freies, frohes Schaffen wollte er an den Mitmenschen sehen und duldete daher auch an sich selber keine — noch so wohlgemeinte — Schonung oder Eindämmung, auch dann nicht, wenn sie seinem eigenen Vorteil gedient hätte. So wenig es ihm gegeben war, seine Gefühle zu äußern, so klar wußte ein jeder in seiner Umgebung um die reine Herzensgüte seines vornehmen Charakters. Darum vermochte sich in seiner Gegenwart nichts Häßliches breit zu machen, auch keine Geschwätze; bis zu ihm selber oder gar in seine Seele konnte das Kleinliche und Dunkle überhaupt nicht vordringen. Und immer ging er aufs Ganze. Halbheiten kamen bei ihm nicht auf. Nicht einmal in der Pflege seiner Liebhabereien: bei seinen

ungezählten Wanderungen durch seine heißgeliebte Heimat — in frühern Jahren meistens zusammen mit seinen Kindern und später als einsamer froher Pilger — errang er sich eine genaue Kenntnis von Land und Leuten, stieg stets in den einfachen Gasthöfen ab, um mit den alteingesessenen Männern aus dem Volke, die er gelegentlich seine „wissenschaftlichen Mitarbeiter“ nannte, in herzlichen Kontakt zu kommen. Er verstand es aber auch in gleicher Kameradschaftlichkeit wie Vornehmheit anlässlich anderer Reisen, die ihn ins Mittelmeergebiet führten, mit höchsten Würdenträgern unter Griechen und Türken freundschaftlich zu verkehren. Den Schutzbefohlenen, die mit ihren innern und äußern Anliegen immer wieder seine stille Führung gesucht haben, ist er ein väterlicher Berater und Helfer geblieben von ganzem Herzen. Selbst da, wo es ins Kleine ging: in der Tierfreundschaft, vorab gegenüber seinem Hündchen oder gegenüber dem Finklein, das im Fluge die Kerne aus seiner gütigen Hand holte und ihn oftmals bis weit vom Hause hinweg begleitete — selbst gegenüber diesen stummen Freunden offenbarte sich etwas von seiner ganzen Hingabe der Seele und von seiner originellen Wesensart.

Seine geschlossene Persönlichkeit stand mit beiden Füßen auf dem soliden Boden nicht nur von erworbenen Grundsätzen, an denen er unerschütterlich festhielt durch alles hindurch, sondern auch der ausgeprägten Familientradition der „Escher vom Glas“, die in ihm, vorab in den letzten Jahren, den führenden Geist ehren konnten.

Als Jüngster von sechs Geschwistern hat Jakob Escher am 3. Oktober 1864 im Hause zum „Grabenhof“ am Fröschengraben das Licht der Welt erblickt. Seinen Vater Hans Jakob Escher hat er als 22jähriger Jüngling verloren. Seine Mutter Johanna Luise geb. Escher durfte er noch bis 1903 an seiner Seite sehen. Im Vaterhaus und in seiner Vaterstadt verbrachte er eine glückliche Jugend und wußte oft noch von der Einquartierung der Bourbaki-Soldaten zu erzählen, für die sein Vater die gerade in jener Zeit leerstehende Textilfabrik

am untern Mühlesteig zur Verfügung gestellt hatte. Volksschule und Gymnasium besuchte er in Zürich, bezog dann aber zum Studium der alten Sprachen auch die Universitäten zu Genf und Göttingen. Mit einer Dissertation über ein griechisches Thema doktorierte er bei Professor Hitzig an unserer Zürcher Universität.

Nach Abschluß der Studien wirkte er zunächst als Mittelschullehrer, zuerst in verschiedenen Stellvertretungen. Am liebsten sprach er dabei von seiner Lehrtätigkeit an der Höhern Stadtschule in Glarus. Hernach amtete er einige Jahre am Freien Gymnasium in Zürich, bis er dort — gezwungen durch äußere Umstände und zu seinem großen Bedauern — zurücktrat. Aber seine junge Kraft blieb nicht untätig nebenaus stehen. Von 1903 bis 1909 sehen wir ihn als reich befähigten und eifrigen Bibliothekar an der ehemaligen Stadtbibliothek Zürich unter Dr. Hermann Escher. Zeitlebens ist er innerlich verbunden geblieben mit diesem für das Zürcher Gemeinwesen so bedeutsamen Kulturwerk.

Nach seinem Rücktritt als Bibliothekar wandte er sich ganz der Tätigkeit zu, der schon längst sein Hauptinteresse gegolten hatte: Schule und Kirche. Doch all diese Segensarbeit vermochte er nur zu leisten dank seiner starken Verwurzelung in seiner so trauten, fest verbundenen Familie.

Im Jahre 1893 verehelichte er sich mit Berta Bürkli, der Tochter des Stadtgenieurs Arnold Bürkli, des Quai-Erbauers. — Dr. Escher hat später in einer gediegen ausgearbeiteten Biographie diesen bedeutsamen Mann gewürdigt. — Während 43 Jahren haben die beiden Gatten in herzlich glücklicher Eheverbundenheit einander angehört, wohnhaft zuerst an der Löwenstraße, hernach zwanzig Jahre im „Seidenhof“ und seit 1929 im sonnigen Feierabendheim an der Hinterbergstraße. Seine edelgesinnte Gattin hat unsern Dr. Jakob Escher mit treuem Verstehen und warmer Liebe durch all seine, oft aufreibenden Arbeitsjahre hindurch begleitet und ihm in einem

freundlichen Daheim immer neue Kraft und Freudigkeit geschenkt. Ihren Hinschied im Jahre 1936 hat er innerlich nie recht überwunden. Während er früher durch Jahre hindurch nie älter zu werden schien, begann jetzt seine Rüstigkeit doch merklich zu weichen. Klaglos und gefaßt fand er sich damit ab. Seine lieben Bergwanderungen mußte er jetzt einschränken; aber noch diesen Sommer genoß er per Bahn und Postauto eine Rundreise durch die Schweiz, die ihm noch einmal eine Uebersicht über seine ihm so wohlvertraute Heimat vermittelte.

Mit ganzer Seele war er seinen drei Kindern zugetan, denen er die gleiche tiefgründige Bildung und Erziehung zu vermitteln verstand, wie sie ihm selber zu eigen war. An seiner Tochter Berta erlebte er die Freude eigener Familiengründung mit Kantonalbankdirektor Dr. Joh. Heinrich Daeniker. Herzlich sonnte er sich am Aufblühen der fünf Enkel, die ihm aus dieser Tochterfamilie geschenkt wurden. In gleicher Vaterliebe und Vertrautheit wußte er sich verbunden mit seinem Sohne Arnold, den er im Geiste stets begleitete auf seinen weiten Reisen und entfernten Arbeitsgebieten als Ingenieur, und dessen glücklicher Zusammenschluß mit Helene Enderle auch *sein* Glück war; waren sie doch — vorab während der letzten Jahre — zusammen mit der Enkelin vereint in froher Hausgemeinschaft. Mit seinem jüngsten Sohne Konrad verband ihn über die gemeinsame Heimstätte hinaus die äußere und vielfach auch innere Parallele des Lebens überhaupt. Und mit besonderer Freude verfolgte er dessen tüchtige Tätigkeit als Professor an der hiesigen Kantonsschule. Wie ihm seine Kinder und Enkelkinder eine herzliche Anhänglichkeit erwiesen, so blieb auch er mit ihnen und mit seinen beiden ihn überlebenden Schwestern innig verbunden — ein echter Vater, Großvater und Bruder.

Sein Leben lang war Dr. Jakob Escher nie schwer krank. Ueber nicht ganz schlimme Gesundheitsstörungen setzte er sich einfach hin-

weg und wies alle Ratschläge kurz und eindeutig zurück. — Als er am vergangenen Mittwoch endlich die Einwilligung erteilte dazu, daß die Seinen den Arzt rufen durften, war er offenbar schon völlig am Ende seiner Lebenskraft. Eine schwere doppelseitige Lungenentzündung und ein schon längst geschwächtes Herz waren zuviel für den betagten Körper. In der Nacht vom Samstag auf den Weihnachtssonntag hat ihn ein Herzschlag erlöst und heimgerufen zum Licht der Ewigkeit.

Doch was uns in besonderer Ehrerbietung und Dankerweisung mit Dr. Jakob Eschers Lebenswerk verbindet und seine Persönlichkeit so lebendig uns vor Augen hält, das ist sein uneigennütziges treues Dienen für Schule und Kirche, für Staat und Stadt und für eine Reihe kultureller Vereinigungen und Gesellschaftskreise. „Keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ In diesem Dienen, liebe Freunde, dem Dienen durch Gott und für Gott hat er sich eingesetzt auch zum Dienst seiner Mitmenschen. Während längerer Jahre gehörte er dem *Großen Stadtrat* — heute Gemeinderat — an und widmete dieser Behörde seine Zeit und Kraft als ihr Sekretär. Sein klares, praktisches Denken fand so ein erstes Tätigkeitsfeld im Dienste der Gesamtheit. — Noch größer aber sind seine Verdienste um das *Schulwesen* unserer Stadt. Während er der Töchterschule als Mitglied der Aufsichtskommission seine reichen Erfahrungen zur Verfügung stellte, setzte er seine volle Energie und Persönlichkeit ein als Präsident der Kreisschulpflege I. Einundzwanzig Jahre lang führte er dieses Amt mit einer Umsicht und Gewissenhaftigkeit und rechtverstandenen Gewandtheit, die ihresgleichen sucht. Der Menschenkenner paarte sich hier mit dem Wissenschaftler, und in gleicher Weise vermochte er seiner Lehrerschaft ein geschätzter Ratgeber zu sein, manchmal sogar ein wahrhaft väterlicher Führer, wie er auch anderseits für die Eltern der Schüler stets

das rechte Wort fand. Und so, wie er vom Stadtrat her noch stets zu diesen und jenen Kommissionsberatungen beigezogen wurde, so war es auch hier auf dem Gebiete der Schule und deren Nebeninstitutionen.

Mit seinem ganzen Herzen betreute er die *kirchlichen Aemter*, die ihm durch das Vertrauen der Bevölkerung übertragen wurden. Es ist mir eine besondere Ehrenpflicht, hier an Dr. Eschers fruchtbringende Segensarbeit zu erinnern, die er zuerst als Glied, dann lange Zeit als Präsident der Kirchenpflege unserer St. Peter-Gemeinde geleistet hat. Während 31 Jahren gehörte er unserer kirchlichen Behörde an und hat davon während 29 Jahren als deren Präsident eine Tätigkeit entfaltet, die unvergessen bleibt. Die ganze Wärme und Weitsicht seiner Persönlichkeit setzte er da ein und erwies bei allen Beratungen den Blick für die großen Linien, wie es seinem Wesen entsprach. Wie oft sagte er doch: „Es muß etwas herauschauen und praktischen Wert haben!“ Darauf gingen auch die kirchlichen Beratungen aus, die er leitete. Etwas von seinem praktischen Wertbewußtsein offenbarte sich in der Neuordnung unseres Archivs, das in einzigartiger Vollendetheit alles zusammenfaßt, was durch die Jahrhunderte hindurch sich aufgehäuft hatte, numeriert, aber nie recht geordnet war. Er verstand es meisterhaft, aus den Bündeln und den vielen hochgeschichteten Akten und Dokumenten Bände zu schaffen, sie zu registrieren und mit übersichtlichem Inhaltsverzeichnis zu versehen, so daß sich das heutige Geschlecht und die kommenden Generationen leicht zurechtfinden können, wie wir es schöner nicht wünschen könnten.

Das gleiche Interesse, die gleiche Kraft und Energie und den gleichen Sinn für's Praktische bewies Dr. Escher wiederum bei baulichen Angelegenheiten: kein Prunk nach außen, in den Innengestaltungen stets gediegen. Er war mit dabei, als die Innen- und Außenrenovation unserer St. Peterkirche durchgeführt wurde, wie sie hei-

meliger kaum hätte geschaffen werden können. Er war mit dabei, als das eine Pfarrhaus mit dem Sigristenhaus zusammen verbunden und neu aufgebaut wurde zum Gemeindehaus, heute Lavaterhaus genannt. Bei der Einweihung fand Dr. Escher treffliche, schlichte Worte, die zurückwiesen auf die beiden markantesten Persönlichkeiten unserer Gemeinde: J. C. Lavater und Leo Judae, und dann hinüberzeigten, wie Kräfte der Geschichte auch für unser heutiges Denken und Glauben und Schaffen fruchtbar gemacht werden können. Er hat unserer Gemeinde ein Unterrichtszimmer gegeben und den Kauf des zweiten Pfarrhauses sowie des Sigristenhauses getätigt. In all diesen Arbeiten paarte sich Klarheit und Weitblick mit praktischem Sinn.

Fruchtbare kirchliche Tätigkeit entfaltete der liebe Verewigte auch auf dem Gebiete der Zentralkirchenpflege. Als die Altstadt-Kirchgemeinden und später dazu die Außengemeinden sich zusammenschlossen zu einem einheitlichen Verbandsverbande, nicht nur mit dem Zwecke des finanziellen Ausgleichs, sondern auch als Sinnbild der innern Zusammengehörigkeit, da war Dr. Escher einer der führenden Geister. Nachdem Konrad Escher in dieser kirchlichen Zentralbehörde ein Jahr lang das Präsidium geführt hatte, übernahm unser Dr. Jakob Escher das Steuer und hielt es 1910 bis 1929 inne bis zu jener Niederlegung, als er alle seine Aemter aus der Hand gab. Dasselbe tat er auch im Schoße der Synode, in die ihn die Kirchgemeinde Peter abgeordnet hatte. Obgleich er damals auf dem Vizepräsidentenstuhl saß und von dort aus hätte vorrücken sollen zum Präsidenten der Kirchensynode, wollte er in allem Reinlichkeit: Mit seinem Weggange aus der Petergemeinde legte er auch dieses Amt nieder, wo er nie große Reden gehalten, aber bei den Vorberatungen stets seinen klaren Geist zur Geltung hatte kommen lassen.

Ueber seine Tätigkeit im Schoße der kulturellen Vereinigungen wird von berufenem Mund noch gesprochen werden. Es sei mir je-

doch gestattet, mit einigen Worten von seiner gesellschaftlichen Verbundenheit zu reden. Es war unserem lieben Dr. Escher immer ein herzliches Bedürfnis, jeweils am Mittwochabend zur „*Akademischen Mittwochgesellschaft*“ in die Stadt hernieder zu pilgern: in jenen kleinen Kreis, der in frühern Zeiten eine wichtige politische Bedeutung hatte, der sich aber in den letzten Jahren ausschließlich der Pflege der Freundschaft und Kameradschaftlichkeit gewidmet hat. Als unser Obmann hat er sich nicht bloß als organisatorischer Leiter unserer Gruppe erwiesen, sondern auch als der führende Geist bei den — oft sehr in die Tiefe greifenden — Gesprächen. Da offenbarte sich viel von seinem reichen historischen Wissen. Wie anregend erzählte er da von seinen Arbeiten, über die an dieser Stelle nachher noch besonders gesprochen werden wird, und wie reich entfaltete sich auch hier seine Menschenkenntnis und seine Erfahrung vorab in der Kenntnis der zürcherischen Personalgeschichte!

„Meine Augen sehen auf die *Treuen* im Lande.“ Liebe Freunde, nehmen wir dieses Wort mit als Kernwort unserer heutigen Feier und als Ueberschrift über dieses nach außen so schlicht verlaufene, im Innern aber so tiefe Wesen und Wirken unseres unvergeßlichen Dr. Jakob Escher! Er hat nie viele Worte von sich selbst gemacht, und es ginge gegen seinen Willen und seine Bescheidenheit, wollten wir alle Einzelheiten, die uns in Erinnerung sind, hier ausbreiten. Versuchen auch wir es, nicht nur im Blick auf ihn, sondern auf uns selbst, die großen Linien im Auge zu behalten! Wie er in jeder seiner Ansprachen bei Pfarreinsätzen oder Einweihung von Bauten es wohl verstand, immer das Kernhafte herauszuholen, so möchten wir es in unserem eigenen Leben auch halten: den Kern unseres Lebens, unsere eigene Seele, unsere Treue in der Arbeit und in der menschlichen Verbundenheit, unsere Wahrhaftigkeit im wissenschaftlichen Schaffen nie aus dem Auge und aus dem Herzen verlieren und dessen bewußt sein, daß wir allesamt in einer großen Linie drinstehen —

in der unermesslichen Marschkolonne zu Gott hin — und unablässig  
seine Ewigkeit und Wahrheit suchen — hin zum Ewigen selbst! Und  
was gibt es Höheres auf diesem Weg zum Ewigen als Treue?

*Die TREUE steht zuerst —  
Zuletzt im Himmel und auf Erden!  
Wer ganz sein Leben eingesetzt,  
Dem wird die Krone werden.*

Amen.

*Verehrte Trauerversammlung!*

Im Namen und Auftrag einiger altzürcherischer Gesellschaften möchte ich dem hochgeachteten Verstorbenen noch ein paar herzliche Worte der Erinnerung und des Dankes widmen. Herr Dr. Escher-Bürkli überschätzte zwar in seiner nüchternen Liberalität die Zugehörigkeit zu derartigen historischen Institutionen in keiner Weise. Umgekehrt beurteilte er sie aber mit seinem klaren Verstand auch richtig als wichtige Imponderabilien in einem Gemeinwesen, als Zellen staats- und kulturerhaltender Elemente, denen er deshalb Zeit und Arbeit opferte, bei denen er oft eine führende, stets aber eine wichtige Rolle spielte, und in deren Kreis er sich als sozialer Mensch, lernend und belehrend, häufig und auch recht gerne bewegte.

Fast fünfzig Jahre lang war Herr Escher Partizipant der *Zunft zur Meisen* und während 27 Jahren leitete er deren Geschick als Zunftmeister. Die Gesellschaft war in bezug auf innere und äußere Angelegenheiten in jeder Weise die Nutznießerin seiner magistralen Erfahrung, die er sich in vielen öffentlichen Aemtern erworben hatte. Pflichtbewußt und voller Freude an der Sache präsierte er so gut wie alle Anlässe persönlich und hielt all die zahlreichen Reden, welche diese Stellung mit sich brachte, während fast drei Dezennien selbst. Er sprach ausgezeichnet, schlagfertig, oft lang, für den an der Materie Interessierten aber nie langweilig, immer taktvoll und dabei voll Verständnis für die ihm gegenüberstehenden Anfänger. Als alter Fachmann ordnete er im Laufe der Zeit das umfangreiche Archiv und endlich schenkte er uns anlässlich seiner Demission vom Amte, Anno 1937, einen Barock-Ofen, der wesent-

lich zur Verschönerung des kleinen Meisensaales beitrug, des Saales, in dem er ja so oft in seinem Leben plaudernd saß, ohne — auch im höhern Alter — je die Gemütlichkeit der Tafelrunde durch vorzeitigen Aufbruch zu stören. Die Gesellschaft ernannte ihn damals, wohlwissend, daß sie einen großen Teil des Ansehens, das sie im Ring der Zünfte genießt, den Tugenden ihres Präsidenten verdankte, zum Ehren-Zunftmeister. Namens der Meise wiederhole ich jetzt die Worte, die ich ihm vor zwei Jahren sagen durfte: „Herr Dr. Escher genoß bei uns nicht nur das höchste Ansehen, sondern auch die allgemeine Liebe und wir lassen ihn nur sehr, sehr ungern“ — heute leider für immer — „von uns ziehen.“

Der *Gelehrten Gesellschaft*, der er ebenfalls seit vierzig Jahren angehörte, stand Herr Escher seit 1923 bis zu seinem Tode als hochverdienter Präsident vor. Auch hier versäumte er kaum je eine Sitzung, leitete die Versammlungen kulant und autoritativ und brachte selbst Abhandlungen, von denen namentlich die Mitteilungen über „Matten“ und „Wiesen“ dem Sprechenden in eindrucksvoller Erinnerung blieben, leuchtete doch damit der Vortragende mit seiner scheinbar einfachen Entdeckung plötzlich in ein völlig unbekanntes und bis heute ungelöstes Rätsel des großen Weltgeschehens während der Völkerwanderung hinein.

Es ist mir ferner der Auftrag geworden, an dieser Stelle auch namens der *Antiquarischen Gesellschaft* Herrn Dr. Escher ein letztes Wort des Dankes zu sagen. 1892 Mitglied, übernahm er sofort das Sekretariat und später während zwölf Jahren das Amt eines Vizepräsidenten der Gesellschaft. Ueberall sah er zum Rechten, wo man seiner bedurfte, besuchte fleißig die Sitzungen und griff namentlich dann in die Diskussion ein, wenn es sich um topographische oder archäologische Fragen handelte.

Im ganzen war Herrn Eschers Verhältnis zu diesen beiden letztgenannten Vereinigungen nicht nur etwa ein gesellschaftliches, son-

dern es bedeutete für ihn vielmehr ein geistiges Bedürfnis, eine neue berufliche Bindung. Als er nämlich vor Jahren das Lehramt quittierte, scheint er auch zu gleicher Zeit seinen eigentlichen, wissenschaftlichen Beruf, die Altphilologie, aufgeben zu haben. Und merkwürdig, aus dem ehemaligen Schulmann und Bibliothekar wurde durchaus kein Stuben-Gelehrter. Er war ausgezogen aus dem Hause der Gelehrten; denn auch er liebte die Freiheit und die Luft frischer Erde und er wandte sich jenem Dilettantismus zu, der seit Jahrhunderten zum Ansehen seiner Vaterstadt nicht selten ebensoviel beigetragen hat wie die zünftige, in Fakultäten gepreßte Wissenschaft. Immer mehr und mehr fesselten ihn eigenartige historische Probleme, die, wie auch die Methoden, mit denen er sie zu lösen versuchte — im wahrsten Sinne des Wortes — weitab von der ausgetretenen Landstraße lagen. Genealogie, Familien- und Lokalgeschichte wußte er zwar recht gut mit dem Gedächtnis, aber nicht mit dem Herzen. Ihn interessierte nicht das Denken und Handeln des Individuums als Selbstzweck, sondern nur soweit dieses — oft ganz unbewußt — mit dem heimatlichen Grund und Boden zu schaffen hatte. Ihn beschäftigten Ausgrabungen, prähistorische Schalensteine, Römerstraßen, Flurnamen und -Begriffe, Hochwachten etc., also lauter Dinge, bei denen notgedrungen Karte, Quellensammlung und Archiv ziemlich rasch versagen mußten. Deshalb eben zog er Jahr für Jahr zu Fuß und als Alleingänger in sein ausgedehntes Arbeitsfeld nach Bünden, auf den Gotthard und ins Wallis, um Augenscheine vorzunehmen, namentlich aber auch um zu hören. Zu hören, was die Ortsansässigen zu dieser oder jener Frage und zu der einen oder andern Möglichkeit sagen, resp. denken. Und es ist geradezu erstaunlich, was alles Herr Escher mit seiner Einfühlungsgabe in die Psyche der verschlossenen Bergbewohner aus Ziegenhirten, Wegmachern und Bauern herausholte, um es nachher mit aller Kritik für wissenschaftliche Arbeit zu verwerten, die in den

Publikationsorganen der obgenannten Gesellschaften ihren Niederschlag fand.

Sein Lebenswerk ist aber ohne Zweifel die Sammlung schweizerischer Ortsnamen, die nur in ganz wenigen Exemplaren existiert. Allein schon der Umfang von über 23 Foliobänden sagt auch dem Nichtsachverständigen, daß es sich hier um heilige Arbeit handelt, vor der jedermann den Hut abziehen muß.

Nach dem ersten Arztbesuch vor acht Tagen war ihm wahrscheinlich die Situation klar. Ueber Krankheit redete man ohnehin nie und auch jetzt nicht, wohl aber sprach Herr Jakob Escher das Manneswort: „Ich habe gestern den Schlußstrich unter meine Arbeit gesetzt; mein Werk ist fertig — und ich auch.“

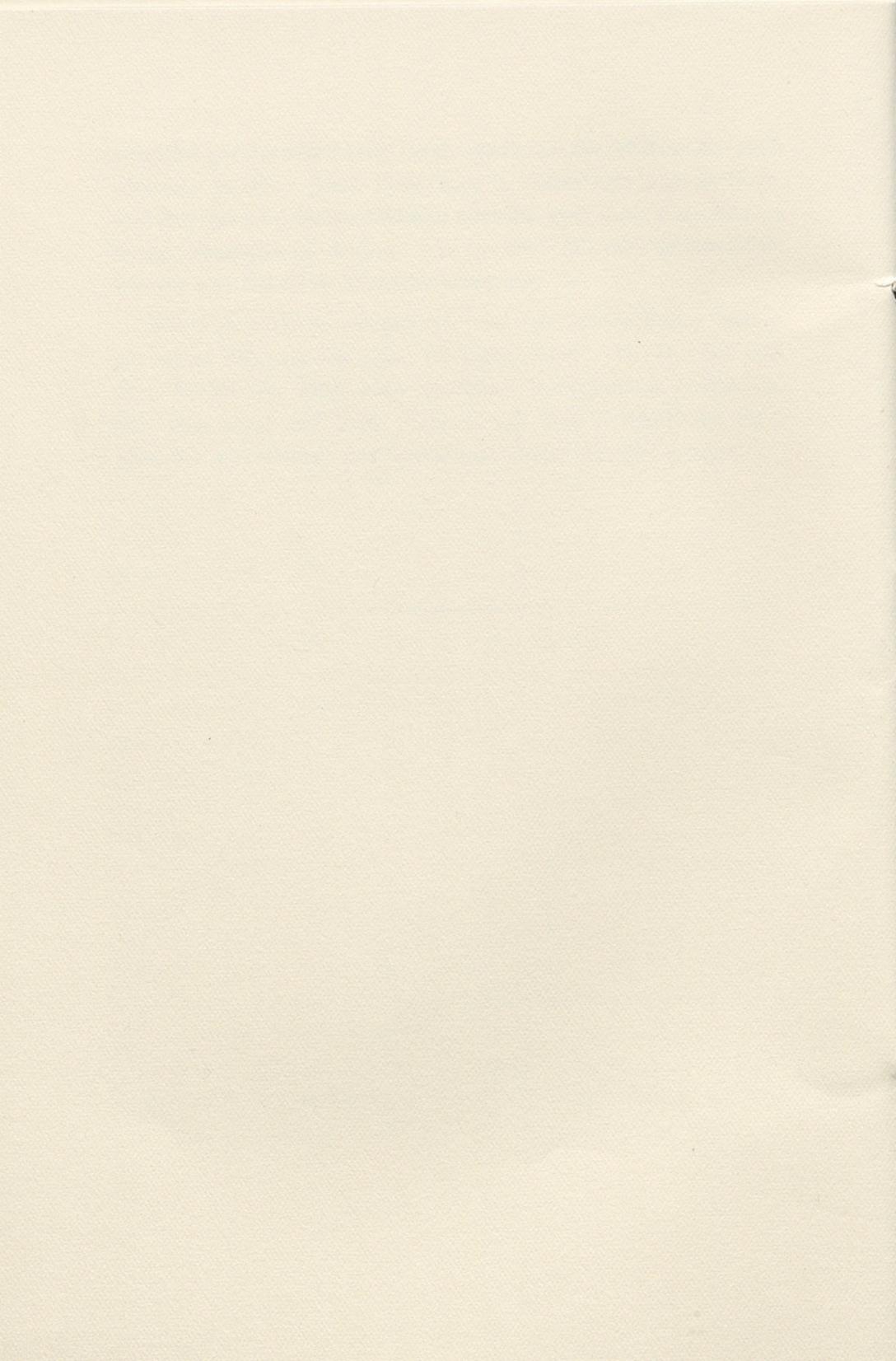
Und so kam es. Seine Zeit war erfüllt.

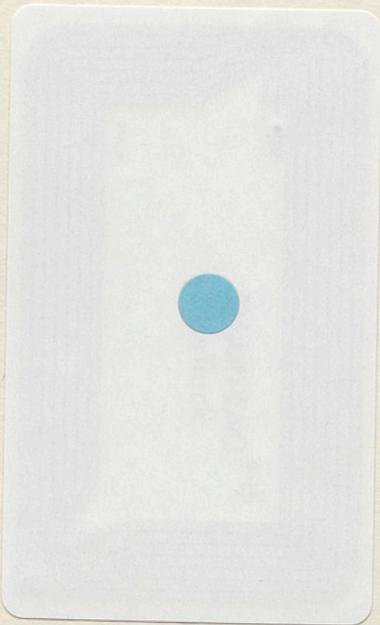
Auch die *Schildner zum Schneggen*, zu denen er seit fünfzig Jahren familienmäßig gehörte, trauern tief um den Verlust eines ihrer originellsten und treuesten Mitglieder. Mit dem Uhrschlag erschien Herr Escher jeweils am Wochenende zum schwarzen Kaffee im Gesellschaftshaus. Er erzählte gern und viel, hörte aber auch den andern voller Interesse zu. Zwischen 1/24 und 4 Uhr wanderte er regelmäßig das Limmatquai hinauf, langsam, die unvermeidliche Zigarette im Mund, fast immer ohne Mantel und aufrechten Ganges, wie einer, dem man es anmerkt, daß es ihm eine strenge Erziehung bis ins hohe Alter hinauf nicht zuließ, an den Stuhl oder gar an die Kirchenbank anzulehnen. Ueberhaupt spiegelte sich in seinem Davonschreiten Dr. Eschers ganze Persönlichkeit wider: gemächlich, beschaulich, manchmal etwas gehemmt, dann aber doch rasch wieder — bei aller Bescheidenheit — sich des eigenen Wertes bewußt. Etwas steif, aber eben senkrecht an Leib und Seele, eigenwillig bis an den Rand des Grabes, dafür auch äußerlich und innerlich unabhängig. So haben wir ihn gekannt. Und daß er mit diesen Eigenschaften noch Intelligenz, Freundlichkeit, Humor, viel bon sens und viel

möglichst gut versteckte Güte besaß, macht uns das Scheiden nur noch schwerer. Ja, Herr Jakob Escher ging in vielem seine eigenen Wege, weil ihm das ein gnädiges Schicksal erlaubte, aber diese Wege führten immer schnurgerade, denn er war in jeder Hinsicht unbestechlich, wie wir uns den Civis Romanus vorstellen.

Schweren Herzens nehmen wir von ihm Abschied und trauern mit seinen Nächsten um einen würdigen Mann. Der Tod hat dem alten Zürich eine nicht mehr ersetzbare Persönlichkeit genommen; aber auch Stadt und Staat verlieren mit dem Verstorbenen einen Menschen mit seltenen und nachahmenswerten Bürgertugenden.







Zentralbibliothek Zürich



ZM02978770

